

## Auf- und Abwege<sup>i</sup>

In ihm, heißt es in Jacob Burckhardts *Kultur der Renaissance in Italien*, spiegele sich wie nur in wenigen anderen das Bild der Zeit und ihrer Geisteskultur so vollständig und lebendig; wenig andere kämen dem „Normalmenschen der Frührenaissance“ so nahe. Burckhardt meinte Enea Silvio Piccolomini (1405-1464) und er meinte es durchaus gut mit dem späteren Papst Pius II. Aus dem Einzelnen so das Allgemeine herauszuheben, das ist beste klassische Porträtkunst. Sie muß allerdings auch mit ihrem Schatten leben: daß, wer griffige Formeln sät, gerne abgegriffene Klischees erntet.

Konkret: Frank Geerk hat ihn beim Wort genommen und, 500 Seiten lang, einen „historischen Roman“ über Aeneas geschrieben. Im Grundes ist es eine Biographie, die die Fesseln der Biographie belletristisch abgelegt hat. Sowohl von Burckhardt, wie von der Leselust her gesehen keine schlechte Wahl. Biographisches geht zur Zeit ausgesprochen gut. Lebensbeschreibung, über sich oder andere, kommen gut an, sagen die Zahlen des Buchmarktes. Woher kommt dieses alte und neue Interesse? Hat das moderne Subjekt allzu erfolgreich die schwierige Freiheit seiner vielen Möglichkeiten genutzt und ist nun zu unübersichtlich geworden? Um sich jetzt, anhand überschaubarer Geschichten, fragen zu müssen, wie sich denn das alles mit der unwiderruflich einen Form des Lebens vereinbaren läßt. An diesem Maß des Menschenmöglichen war Biographen stets interessiert. Sie haben aus dem Leben des Einzelnen ein Vorbild für viele andere gemacht; auch dem Unbedeutenden Bedeutung gegeben; dem starken Charakter ein Recht auf Schwäche eingeräumt, den Großen niedrig gezeigt und sie damit alle in die Reichweite des Lesers gebracht. Dieser hat die Bestätigung seiner Normalität in aller Regel mit Lesevergnügen honoriert. Literatur und Lustprinzip sind alte Freunde.

In seinen Dienst hat sich Geerks Buch vor allem gestellt. Der Titel legt seine Karten ganz unverhohlen auf den Tisch: „Das Liebesleben des Papstes“; also Vergnügen, Abtgl. Erotica. Dann, als Appetithappen, „Der verschwiegene Nachlaß des Enea Silvio Piccolomini“. Einem Großen des Geistesleben soll das Geheimnis seiner Sinneslust entrissen werden. Die Päpste der Renaissance – man kennt ja ihren Ruf. Jetzt ist also auch für den Piccolomini-Papst die Stunde der Enthüllung gekommen.

Die Enttäuschung folgt, zum Glück, auf den Fuß. Seine Biographie schützt ihn vorläufig noch vor seinem Roman, Das meiste, was man von Enea weiß, weiß man von ihm selbst: er hat sich, auch als Pius II., einen Namen als Humanist, als Mann der Sprache gemacht. Deren Macht haben ihn die Alten gelehrt. Mit ihr hat er die Ambitionen seines Lebens bestritten – sie waren nicht gering – und ist darüber zu einem Modernen geworden,

der seinen und den Adel des Menschen mit der neuen Waffe des kunstvoll gesetzten Wortes verfiicht. Vor allem schrieb er in Humanistenlatein, als Philologe. Was immer er sagte, war auf den Wortlaut antiker Vorbilder bedacht. Die Person seiner Schriften ist daher in hohem Maße eine Stilfigur.

Wie aber wäre von ihr zu erfahren, wer er wirklich war. Man nehme seine Liebesgedichte auf Cynthia, die Stücke Nymphilexis und Chrysis, die Liebesnovelle Eurylaus und Lucrezia, die Geschichte des Basler Konzils, von Friedrich III., sein Deutschlandbuch, die Kommentare zu seinem Pontifikat sowie die zahlreichen Episteln und Briefe. Man lasse sich von ihrer Kunst und Absicht nicht allzu sehr beirren: in ihnen hat sich vor allem ein unbeugsamer persönlicher Geltungswille eingekleidet. Man übersetze also Piccolomini und Pius zurück in Aeneas; löse dazu seine Schriften auf und mache daraus den Stoff für einen „historischen Roman“. Heraus kommt dabei ein Mann mit zwei Begierden in seiner Brust. „Mächtig und reich“ will er sein, und dazu die „Freude an der Frauenliebe“. Da Quellen üppig paraphrasiert und zitiert werden, ist der Tisch mit Einzelheiten, Anekdoten und Lokalkolorit gedeckt. Der Student aus enteigneter Adelsfamilie gewinnt Umrisse, der junge Dichter und Sprachgelehrte in Siena, der Sekretär, Diplomat, Historiker und Politiker auf dem Konzil von Basel, der Impressario der humanistischen Bewegung in Deutschland, der Mann, der die Geschäftsinteressen des deutschen Kaisers in Rom und später dies des Papstes gegenüber dem deutschen Reich vertritt, der Tadel des Wiener Hofleben fehlt nicht; nicht der sendungsbewußte, aber vergebliche Einsatz für den Kreuzzug gegen die Türken. Alles Baumaterial seiner großen Karriere wird ausgebreitet. Aber auf jeder weiteren Stufe erscheint sein Leben wie eine neue Variation auf seine zwei bekannten Themen. Seine Persönlichkeit hat sich nicht eigentlich entwickelt; er hat sie nur durchgeführt. Nichts vom geistigen Abenteuer, das die alten Schriften ihm angetragen haben mußten und von der Erregung für einen neuen Menschen, der aus ihnen sprach. Statt des Humanisten also die menschliche Natur und die Frage nach dem Geheimnis des Erfolgs.

Zunächst: man braucht ein starkes Motiv. Piccolomini, sagt sein Roman, hatte es. Er sah seinen Lebenslauf mit der dreifachen Prämisse verknüpft: ohne materielle Standfestigkeit ist seinem Namen und seiner Liebe kein Nachdruck zu verleihen. Um von diesem Soll ins Haben zu kommen, war bis zuletzt sein Ziel. Selbst den Himmel machte er zu einer Sache seines Ehrgeizes. Da es in der Welt dieses Romans keine stabilen menschlichen Beziehungen gibt, hilft nur eines: treu zu sich selbst stehen; was man gerade will, ganz zu wollen. Der ‚Held‘ wird darin zu einem Darsteller der Renaissance, daß er sich stets ganz selbst auslebt, in der Entsagung, in der Wollust, der Niedergeschlagenheit und der Begeisterung. Es gibt

keinen Mittelweg; alle sind, auf ihre Weise, Extremisten. So sind sie eben, die Renaissancemenschen. Dennoch ahnt man da und dort, warum sich Piccolomini, gerade deshalb, der Antike verschrieben haben könnte. Führt sie nicht die Sprache nach den Regeln der Rhetorik ins Feld, um zu einem geregelten Leben zu kommen? Wäre sie damit nicht die richtige Schule einer mit sich zerstrittenen Gegenwart?

Viel wichtiger als das, sagt jedenfalls der Roman, war ihm jedoch die Liebe. Angefangen habe alles mit Cynthia, der Minneherrin seiner Lyrik. Daß sie aussieht wie eine Venusstatue, darf nicht täuschen. Man kennt ja das Blendwerk der Fiktionen. Hinter dem deutlichen erotischen Wort steht doch in Wirklichkeit handfest ausgelebte Lust. Und so macht das Buc von Zeit zu Zeit das „Vergnügen“, den allmählich werdenden Papst in flagranti auszumachen. Umso schlimmer, daß er mit 41 klagt, Venus fliehe ihn inzwischen mehr als er sie. Übersies ist auch Cynthia inzwischen tot. Doch er hat Glück. Ihm widerfährt eine wahrhaft unglaubliche Geschichte, Seine Herzensdame kommt im Traum und dich leider nicht zugleich in sein vatikanisches Schlafgemach und mit ihm seines Manneskraft. Ein schönes Beispiel für den Sinn von Renaissance. Weit gefehlt: diese Begegnung der anderen oder wohl doch: der einen Art ist als Rache gedacht. Malatesta, der bekannt böartige Kopf dieser Zeit, will den Papst auf diese Weise vernichten. Er hat eine junge Schauspielerin gezwungen, dem Papst allabendlich den Traum von Cynthia zu verkörpern. Soviel heilige Torheit! Das kann nicht gut gehen. Man kennt den Fall ja: alter Mann, junge Frau. Und so kommt es auch. Aber mit einer unnachahmlichen Pointe. Liebesfreud und Liebesleid des Papstes – man hat ihn nur erleben lassen, was er in seiner Novelle „Euroyalus und Lucrezia“ selbst geschrieben hat. Er überlebt diese vernichtende Strafe und stirbt, für den Kreuzzug werbend, einen amtsgerechten Tod.

Biographien braucht der Markt. Doch welcher Lust an Fabulierten dienen solche Geschichten? Ist es die stille Gewißheit, daß die Leute, selbst die Besten, früher nicht besser waren als heute? Oder ist es das beruhigende Lob des Eigennutzes? Oder das Gefühl, daß der Fortschritt zwar die Welt, nicht aber den Menschen verändert hat? Er ist und bleibt, meint der Roman jedenfalls, ein ‚\*animal rationale‘ (wie es damals hieß), und Venus, das steht fest, hat das letzte Wort. Entsprechen solche anthropologischen Grundnahrungsmittel einem heimlichen Verlangen und machen deshalb (wieder) Vergnügen? Oder ist Piccolomini nur eine historisch verbürgte Denkgewohnheit, an der sich das Vertraute im historischen Kostüm genießen läßt?

Der fingierte Schreiber dieser Geschichte, ein vatikanischer Archivar, ist wegen ihrer gefährlichen Wahrheiten umgebracht worden. Man wollte nicht, daß sie bekannt wird.

Dennoch hat der Autor sie veröffentlicht. Jetzt muß er damit leben.

---

<sup>i</sup> ENEA SILVIO PICCOLOMINI: *Das Liebesleben des Papstes*. Der verschwiegene Nachlaß des Enea Silvio Piccolomini. Ein historischer Roman von Frank Geerk, Düsseldorf und Zürich (Artemis/Winkler) 1997.